

Nietzsche als Beamter

- 1 Friedrich Nietzsche: Nachlass Oktober-November 1888, VIII 24[1], KSA 13, S. 618 (hier und im Folgenden alle Hervorhebungen in Nietzsche-Zitaten im Original); vgl. auch den Untertitel zu «Menschliches, Allzumenschliches» (KSA 2): «Ein Buch für freie Geister»; in der «Vorrede» nennt er die freien Geister «tapfere Gesellen und Gespenster», die er erfunden habe, dass es sie aber – leider – kaum oder noch nicht gebe (ebd., S. 15). Zitiert wird nach: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hg. von Giorgio Colli / Mazzino Montinari, München / Berlin / New York 1980 (zitiert als KSA) sowie ders.: Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden, hg. von Giorgio Colli / Mazzino Montinari, München / Berlin / New York 1986 (zitiert als KSB).
- 2 Zur Basler Zeit vgl. ausführlicher Andreas Urs Sommer: Friedrich Nietzsche als Basler Philosoph, in: Emil Angehrn / Wolfgang Rother (Hg.): Philosophie in Basel, Basel 2011, S. 32-60.
- 3 So – laut Franz Overbecks Angabe – Nietzsches Aussage über seinen «Beruf» kurz nach seinem Zusammenbruch in Turin, als er ein von Schlägen traktiertes Pferd umarmt hatte. In seinem letzten Brief (an Jacob Burckhardt) vom 6. Januar 1889 thematisiert Nietzsche ebenfalls den Gedanken des Possenreißers: «Da ich verurtheilt bin, die nächste Ewigkeit durch schlechte Witze zu unterhalten [...]» (KSB 8, S. 578).

«Aus seinem Leben selbst ein Experiment machen – das erst ist *Freiheit* des Geistes.»¹ Nietzsche unternahm diesen Selbstversuch, nachdem er zehn Jahre als verbeamteter Universitätsprofessor für klassische Philologie beim Kanton Basel-Stadt gedient hatte.² Als ein philosophischer «Possenreißer der neuen Ewigkeiten»³ wagte er den Schritt zum «freien Geist» des unabhängigen Autors, wenn auch getrieben durch die rastlose Suche nach einem Ort, der seiner fragilen Gesundheit besser bekam als das Basler Klima, und ausgestattet mit einer Pension, welche die Universität dem Frühpensionisten gewährte. Zu Beginn seiner akademischen Tätigkeit hatte er in einem Brief an Gersdorff noch selbstironisch geschrieben: «Die regelmäßige Arbeit in einem Amte ist so gut weil sie eine gewisse Dumpfheit mit sich bringt, man leidet so weniger.»⁴ Und später notierte er sich: «Ein Amt ist gut: man legt es zwischen sich und die Menschen.»⁵

An den Bildungsinstitutionen, den Universitäten und Gymnasien, ließ er indes kaum ein gutes Haar. Nietzsche stritt mit Denklust und Schreiblust gegen verschulden Bildungsballast. Seine frühen Vorträge *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten* von 1872 sind in dieser Hinsicht deutlich: fachidiotisches Spezialistentum werde gezüchtet; nicht unabhängiges und unerschrockenes Denken, sondern Mittelmaß herrsche vor; das Bildungsbeamtentum fördere Anpassung an die Mediokrität sowie Erstarrung, nicht aber Kreativität oder neue, geschweige denn kühne Ideen von «Wagehalsen des Geistes», wie er sie nennt und zu denen er natürlich auch sich selbst zählt. Im Sinne Nietzsches könnte man erinnern an jene im deutschsprachigen Raum häufiger verwendete Redewendung in Gestalt einer vermeintlichen Frage «Was fällt Ihnen denn ein?», die nicht etwa als Lob verstanden wird (im Sinne von «exzellent, da ist jemandem etwas eingefallen»), sondern als Vorwurf, weil der «Einfall» eher als Bedrohung wahrgenommen wird denn als innovative Bereicherung.

Den Verwaltungsvorschriften und den gesetzlichen Regelungen, die den Freigeist zu «ersticken» drohen, setzt Nietzsche sein «individuelles Gesetz» entgegen: Es verlange vom Individuum einen weitaus höheren ethischen (und ästhetischen) Einsatz – eben weil es nicht *allgemein* formuliert sei, sondern sich auf die jeweiligen *besonderen* Möglichkeiten eines Individuums beziehe.

Staatliche Gesetze, die Allgemeinheit und Gleichheit propagieren, hätten hingegen gerade dadurch – da sie die unterschiedlichsten und ungleichsten Individuen gleichermaßen betreffen – Ungerechtigkeit zur Folge.⁶ Nietzsches Biographie zeigt den Zwiespalt zwischen postuliertem «Possenreißertum» des freien Geistes einerseits und jenem Pensionsanspruch des (temporären) Beamten andererseits, der auch seine eigene Lebensplanung zumindest anfangs wesentlich mitbestimmt hat. Die biographischen Bruchlinien zwischen dem frühen und dem späten, schließlich allzu späten Nietzsche treten hier zutage.

Als Philosoph sucht er in der Existenz vom Autor als Freigeist und Freigeist als Autor die Identität von Philosophie und Leben zu erreichen, ungebunden durch die Fesseln, die das Staatsdienertum dem Beamten auferlegt. Trotz aller Polemik gegen das Bildungsbeamtentum bleibt dennoch die Tatsache, dass er selbst von diesem gescholtenen System sehr wohl profitierte: zunächst als bestallter Professor, der unter dem Schirm der Freiheit von Forschung und Lehre öffentlich vergleichsweise ungehindert, wenn auch nicht unwidersprochen sich zu äußern vermochte,⁷ und später dann mit den erworbenen Pensionsansprüchen, die zwar nicht allzu üppig ausfielen, wohl aber seine nomadische Existenz als freier Autor grundsicherten.

«Lieber ein Narr sein auf eigne Faust, als ein Weiser nach fremdem Gutdünken!».⁸ Diese Haltung steht gegen eine angepasste Mentalität, die im Sinne Nietzsches wohl auch das Beamtentum ganz generell kennzeichnet. Der Freigeist als Philosoph, Literat, Künstler, Wissenschaftler, Selbstdenker, wie Nietzsche ihn sieht, steht als Provokation gegen jene «erstarrten» Systeme mit ihren ausführenden Staats- (und Kirchen-) Beamten, die dem «Leben» ihre mehr oder minder rigiden allgemeinverbindlichen Codices aufzwingen.

Wie er den «Staats-Beamten» einschätzt, verdeutlicht Nietzsche mit parodistischem Ätzwitz in der *Götzen-Dämmerung* (*Streifzüge eines Unzeitgemäßen Nr. 29*), den er polemisch gegen den preußischen «Chinesen von Königsberg»⁹ zuspitzt, den er für den inkarnierten Inbegriff des Staatsbeamten hält:

«Aus einer Doctor-Promotion .- (Was ist die Aufgabe alles höheren Schulwesens?) - Aus dem Menschen eine Maschine zu machen. -

4 Nietzsche an Carl von Gersdorff, 1. April 1874, KSB 4, S. 214.

5 Ders.: Nachlass Ende 1880, V 7[12], KSA 9, S. 319.

6 Zu diesem Topos vgl. Nietzsche: Nachlass Frühjahr-Herbst 1881, V 11[182], KSA 9, S. 512, sowie ders.: Nachlass Mai-Juli 1885, VII 35[20], KSA 11, S. 516. Zur detaillierteren Argumentation Nietzsches siehe Wolfert von Rahden: Individual Law. On Some Aspects of Nietzsche's Juridical and Aesthetic Discourse, in: Cardozo Law Review: Nietzsche and Legal Theory (Part I), vol. 24/2 (2003), New York: Yeshiva University, S. 723-737.

7 Vgl. Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff [sic]: Zukunftsphilologie! eine erwidrung auf Friedrich Nietzsches «geburt der tragödie», Berlin 1872.

8 Nietzsche: Also sprach Zarathustra IV, KSA 4, S. 311.

9 Ders.: Jenseits von Gut und Böse 210, KSA 5, S. 144.

- 10 Ders.: Götzen-Dämmerung, KSA 6, S. 129/30.
- 11 Ders.: Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Sechs öffentliche Vorträge. In: KSA I, S. 641-752, hier: Vortrag III, KSA I, S. 708.
- 12 Ders.: Ecce homo, KSA 6, S. 333/334.
- 13 Ders. an Ernst Wilhelm Fritzsich, 7. August 1886, KSB 7, S. 226.

«Was ist das Mittel dazu?» – Er muss lernen, sich langweilen. – «Wie erreicht man das?» – Durch den Begriff der Pflicht. – «Wer ist sein Vorbild dafür?» – Der Philolog: der lehrt *ochsen*. – «Wer ist der vollkommene Mensch?» – Der Staats-Beamte. – «Welche Philosophie giebt die höchste Formel für den Staats-Beamten?» – Die Kant's: der Staats-Beamte als Ding an sich zum Richter gesetzt über den Staats-Beamten als Erscheinung. – »¹⁰

Was den Vorwurf Nietzsches angeht, Bildung sei zur bloßen Dienerin eines Staatsgötzentums heruntergekommen, so trifft der allerdings Hegel härter als Kant, da «in der Unterordnung aller Bildungsbestrebungen unter Staatszwecke Preußen das praktisch verwerthbare Erbstück der Hegel'schen Philosophie sich mit Erfolg angeeignet habe: deren Apotheose des Staats allerdings in *dieser* Unterordnung ihren Gipfel erreicht».¹¹ Um die kritische Haltung Nietzsches zum herrschenden Vernunftbegriff der beiden preußischen «Staatsphilosophen» zu pointieren: Nietzsche verhöhnt Kant, der die bloße Last der Vernunft trage, deren List er Hegel abspricht und deren Lust er selbst unter der Perspektive einer Logik der Ökonomie des Leibes einfordert.

Nietzsches historisches Vorbild für den gegen all dies beschworenen «Freigeist» ist ein – freilich idealisierter – Typus des okzitanischen Troubadours: «Die *Lieder des Prinzen Vogelfrei* [...] erinnern ganz ausdrücklich an den provençalischen Begriff der «gaya sciensa», an jene Einheit von *Sänger, Ritter* und *Freigeist*, mit der sich jene wunderbare Frühkultur der Provençalien gegen alle zweideutigen Culturen abhebt», schreibt Nietzsche in *Ecce homo - Die fröhliche Wissenschaft*.¹² Und in einem Brief ersucht er seinen Verleger E. W. Fritzsich in Leipzig 1886 um eine Erweiterung des Titels für die Zweitauflage der *Fröhliche[n] Wissenschaft*; er wünsche den «Zusatz in Parenthese «gai saber», damit man an den provençalischen Ursprung meines Titels und an jene Dichter-Ritter, die Troubadours erinnert wird, die mit jener Formel all ihr Können und Wollen zusammenfaßten».¹³ Die semantische Differenzierung zwischen «Freigeist» und «freiem Geist» erfolgt so bei Nietzsche nicht immer trennscharf. Wollte man eine Bedeutungsnuancierung hervorheben, so könnte man im Sinne des Autors tendenziell unterscheiden zwischen dem «Freigeist» als historisch bereits existierendem Typus wie etwa dem Troubadour, während der «freie Geist» in all

seinen Möglichkeiten sich erst noch herauszubilden hätte, da er gegenwärtig vor allem als anzustrebender Idealtypus vorgestellt werden muss – gleichsam als eine «Höherstilisierung» des Freigeistes.

Wie würde Nietzsches Blick auf die heutigen «höheren Bildungsanstalten» und deren «staatliche» Erneuerungen aussehen? Der Exzellenzinitiative hätte er wohl von der Idee her eher etwas abgewinnen können als der Bologna-Reform der Universitäten. Bei den Exzellenzinitiativen hätte er indes mutmaßlich die Mühwaltungen einer taktischen Antragsprosa, um in den Genuss der Fördergelder zu kommen, spöttisch kommentiert und das Regiment von Konsensmaschinen steter Evaluierungsrituale vermutlich mit sarkastischem Argwohn betrachtet, da beide Verfahren den eigenständigen Geist eher auszugrenzen als zu fördern scheinen. Größer noch wäre wohl sein Argwohn bei der Bologna-Reform gewesen, da sie die Verallgemeinerung einer Fiktion der quantitativen Vergleichbarkeit von Studienleistungen durch ein gleichmacherisches Leistungspunktsystem («ECTS-Punkte») europaweit auf die Spitze treibe und mit verschultem und bürokratischem Reglement – etwa durch das vom Staat oktroyierte wissenschaftsferne Akkreditierungsmonstrum für Studiengänge – eher angepasstes Mittelmaß begünstige denn eigensinnige «freie Geister» im Verständnis Nietzsches heranbilde.